



## Ein neues Beispiel von missglücktem Eifer.

Von P. Albert M. Weiß O. Pr., Universitäts-Professor in Freiburg  
(Schweiz).



Wer in dem schönen Buche von Erzbischof Bardetti über Nordamerika die Schilderung der Geyserregion liest, der mag daraus neben der Bewunderung für die Werke Gottes auch einen neuen Grund zur Beruhigung inmitten all der Wirren unserer Zeit schöpfen.

Da führt uns der Erzähler mit sich durch das wunderbare Thal des Feuerlochsflusses, nicht ohne uns vorher zur Indifferenz zu mahnen. Und das ist wohl vonnöthen. Denn an tausend Krater speien rechts und links neben dem Wege siedendes Wasser und brodelnden Dampf himmelhoch in die Luft. Alles zischt und kocht, und jeden Augenblick glaubt man, der Boden müsse versinken. Aber nur ruhig, es ist nicht so gefährlich. Zwar gährt es bis tief hinein in die Eingeweide der Erde, zwar mischt sich alles ineinander, weiß, blau, grün, roth, gelb und purpurn, siedender Schwefel, flüssiger Kiesel, eiskaltes Wasser, aber zuletzt siegt doch wieder die ewige Sonne und stellt diese romantische permanente Ausstellung von Kraftleistungen Vulcans und Plutos triumphierend mit ihrem majestätischen Glanz in Schatten.

Mit diesem Bilde mögen wir uns trösten, wenn ein Blick auf die Gegenwart manchmal den Eindruck in uns hervorruft, als bewegten wir uns durch ein moralisches und sociales Feuerlochsthal.

Zwei Eigenschaften hat unsere Zeit und Gesellschaft jedenfalls mit jener Gegend gemein, ein ganz unheimliches Gähren und die wunderlichste Mischung von Gegensätzen.

Daß die sociale, die politische, die moralische Lage der Dinge unhaltbar ist, darüber sind alle einig. Die Politik des Gehenslassens

und des Zuwartens ist gründlich abgethan, das beweist am besten der Untergang des Liberalismus und des Conservatismus. Die Führer der öffentlichen Meinung suchen eine neue Ordnung der Dinge, — nein, das wäre zu wenig gesagt, sie suchen neue Dinge, neue Elemente aller Dinge, kurz eine neue Welt zu schaffen, eine neue Moral, eine neue Kunst, eine neue Wissenschaft, neue Denkgesetze, selbst neue mathematische Gesetze, vor allem aber eine neue, zeitgemäße Religion.

Die tonangebenden Geister glauben, man könne, wenn man anders die Welt nochmal zu religiösen Anschauungen zurückführen wolle, gar nicht tief genug greifen und nicht gründlich genug umändern und neu schaffen. Das heutige Geschlecht sei nun einmal definitiv und hoffnungslos unzugänglich für die veralteten Dogmen und die verrosteten Gesetze des überlebten officiellen Christenthums. Es handle sich also einzig um die Wahl, entweder der nach Wahrheit dürstenden Mitwelt etwas vollständig Neues zu bieten, was mit ihren Grundsätzen übereinstimme, oder sie einfach ohne einen vernünftigen Versuch zur Rettung und ohne Erbarmen mit ihrer geistigen Noth der Irreligiosität und dem Verderben zu überlassen.

Dieser Zustand der Dinge erklärt uns einigermaßen, wie die seltsamen, oft ganz unnatürlichen Verbindungen zustande kommen können, von denen wir beständig Zeugen sein müssen. In einer Masse, die sich derart in ihre letzten Bestandtheile zerlegt hat, daß sie in einen Zustand der Flüssigkeit übergegangen ist, müssen nach einem selbstverständlichen Gesetze die einzelnen Elemente einander auffuchen, soweit nur irgend eine verwandte, anziehende Kraft in ihnen wirksam ist. Ob sie auf die Dauer beisammen bleiben, ob sie eine neue Gruppe bilden, ob und wie bald sie wieder auseinandergehen, das hängt davon ab, ob hier die anziehenden oder dort die abstoßenden Kräfte das Uebergewicht haben. Aehnlich müssen wir so manche Erscheinungen unserer Tage beurtheilen, die ja gewiß dazu angethan wären, uns mit Besorgnis zu erfüllen, wenn wir uns nicht mit dem Gedanken trösten könnten, daß die Scheidung schon wieder eintreten werde, sobald die ersten Wirbel, die der allgemeinen Auflösung folgen mußten, vorüber sind.

Zu den Verbindungen dieser Art rechnen wir beispiehalber die Socialdemokratie, überhaupt die sogenannte demokratische Bewegung, die ihr Anwachsen und ihre Macht sicherlich dem Beitritte

vieler höchst achtungswerter Elemente verdankt, die jedoch dieses Uebergewicht nur solange bewahren kann, als sie die guten Bestandtheile nicht abstoßt und zur Ausscheidung zwingt. Anderwärts — wir hüten uns aus Schonung Namen zu nennen — müssen wir das Unglaubliche erleben, daß sich eine katholisch-conservative Richtung von ihrem Haffe gegen eine eben herrschende, durchaus katholische demokratische Partei soweit fortreißen läßt, ein Bündnis mit Radicalen einzugehen, die aus ihrer Feindschaft gegen Religion und Kirche kein Hehl machen. Der merkwürdigste Fall einer solchen, diesmal freilich nur vorübergehenden Vereinigung war aber das internationale Religionsparlament von Chicago.

Wir haben unsere Ansicht über diese einzig dastehende Veranstaltung schon wiederholt ausgesprochen und finden bis jetzt keinen Grund dazu, unser Urtheil im Wesentlichen zu ändern, sind aber selbstverständlich bereit, dies sofort zu thun, wenn uns andere Gesichtspunkte eröffnet werden, die gewichtigere Gegengründe bieten.

Nun aber hat inzwischen diese Angelegenheit einen ganz neuen Gang genommen. Dieser Congress soll demnächst von Amerika nach Europa verpflanzt, ja womöglich zu einer dauernden, die ganze Welt durchwandernden Einrichtung gemacht werden. Der nächste und wahrscheinlich entscheidende Versuch dazu soll im Jahre 1900 auf der Weltausstellung zu Paris gemacht werden. Der, der sich dieses Planes mit dem äußersten Feuereifer bemächtigt hat, ist ein katholischer Priester, Herr Abbé Victor Charbonnel aus Paris. Seit Jahr und Tag vertritt er seinen Gedanken in allen Zeitschriften, sammelt beistimmende Zuschriften in der ganzen Welt und hält öffentliche Conferenzen nicht bloß in katholischen Kreisen, sondern selbst in calvinistischen Städten wie Lausanne, Neuchâtel und Genf.

Man muß von der Nützlichkeit eines solchen Unternehmens zum voraus bis zu dem Grade überzeugt sein, daß jedes Bedenken eines besonnenen Mannes ohne sachliche Untersuchung als selbstverständliche Thorheit oder als persönliche Beleidigung aufgefaßt wird, wenn man sich, wie es Herr Abbé Charbonnel thut, darüber erzürnt, daß ernste und überlegende Geister an die Erörterung der ganzen Frage mit der Voraussetzung herantreten, die Verhältnisse seien in Europa bedeutend anders als in den Vereinigten Staaten. Selbst Msgr. Harlez, der einzige katholische Geistliche, der sonst ohne Einschränkung, ja mit Enthusiasmus dem Plane zugestimmt hat,

sieht sich genöthigt, drei Bedingungen zu stellen. „Vor allem, sagt er, müssen Maßregeln getroffen werden, damit nicht in unserem unglücklichen Europa, zumal unter dem Einflusse der Ideen, denen Frankreich und Paris heute preisgegeben sind, damit nicht hier die Freidenker die Leitung einer religiösen Versammlung in die Hände bekommen.“ Dann verlangt er, daß „den Sitzungen des Religionsparlamentes ein ruhiger und regelmäßiger Verlauf gewährleistet werde“, und endlich, „daß dem Katholicismus der Platz gesichert werde, der ihm gebührt.“<sup>1)</sup>

Wenn diese drei Voraussetzungen erfüllt wären, namentlich die letztgenannte, dann, wir gestehen es offen, würden wir für unsere Person auf diesen Congress zwar nicht so glänzende Hoffnungen setzen wie Msgr. Harlez, aber wir würden gerne gestehen, daß man ernstlich und lang alles Für und Wider abwägen müsse, ehe man den Vorschlag als unannehmbar zurückwies. Jedoch wer mag sich vorstellen, daß diese Forderungen zugegeben würden?

Das ist übrigens nur ein aus äußerlichen Schwierigkeiten hervorgehendes Bedenken. Viel bedeutender ist, wenigstens nach unserem Erachten, eine andere, innere Schwierigkeit. Sie hat der Dratorianer P. Baudrillart, Duchesnes Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Geschichte, in seinem Antwortschreiben angedeutet. Die Franzosen, meint er, sind kein so religiöses Volk, daß sie ein solches Schauspiel ohne Gefahr sehen könnten.<sup>2)</sup>

In dieser Form möchten wir nun zwar den Einwurf nicht erheben. Wir glauben, daß ein religiöses Volk, daß eine sehr religiöse Stadt eine solche Religionsausstellung am allerwenigsten ertrüge, wenn auch der Schaden ein anderer wäre. Das, was jener Einwand im Auge hat, trifft eben allenthalben zu, bei eifrigen wie bei lauen Christen. Alle sind in Gefahr Aergernis zu nehmen, die einen so, die andern anders. Daß die Franzosen davon nicht ausgenommen sind, das hat niemand besser bewiesen als eben Herr Abbé Charbonnel. Er hat sich durch den Gedanken, der ihn völlig in Beschlag genommen hat, in eine Stimmung — hoffen wir, daß wir nicht jagen müssen in eine Richtung hineintreiben lassen, die so bedenklich an den Fundamenten des Katholicismus und der Kirche rüttelt, daß wir fürchten, er vor allem habe, soweit es auf die Katholiken ankommt, das Zustandekommen des Congresses ein für allemal unmöglich gemacht.

<sup>1)</sup> Revue bleue, 23. Nov. 1895. IV., 4, 650. — <sup>2)</sup> Ebda.

Wir meinen hier nicht die bedauerliche Bitterkeit und Geringschätzung, womit er seine Widersacher unter den Katholiken behandelt. Wer Fragen des öffentlichen Lebens, die verschiedene Meinungen zulassen, öffentlich behandelt, der muß sich Widerspruch gefallen lassen. Das war ewig so, und heute gilt das mehr als je. Die Zeiten sind wahrhaftig nicht derart, daß einer, der sich offen den Menschen gegenüberstellt, ohne heftige Angriffe, ohne verletzende Unterstellungen, ohne wehethuende Entstellungen durchkommen kann, und wenn er die gerechteste Sache vertritt. Wer sich darauf nicht gefaßt macht, wer das nicht ertragen kann, wer sich dabei nicht in die Rolle Christi hineinfinden kann, der thut besser, sich ins Dunkel zu vergraben. Man mag es also bedauern, daß Herr Abbé Charbonnel manche Angriffe hinnehmen mußte, die gewiß zu weit giengen. Das konnte ihm aber nicht unerwartet kommen. Das mußte ihn nur auffordern, seine Meinungen abermals und desto schärfer selber zu prüfen. Aber es berechtigt einen katholischen Priester nicht zu so unwürdigen Ausfällen, in denen er sich nun gefällt. Dieser „intolerante Katholicismus“, sagt er, wisse für gewöhnlich nur mit Beschimpfungen, Verleumdungen, Lügen und Denuncationen umzugehen. Man müsse zwar immer bei irgend jemand Rezer sein. Aber wenn solch „erbärmliche Leute“, die nur die „alten clericalen Fetzen“ an sich trügen, wenn diese einen mit diesem Worte bedienten, dann sei er „stolz darauf, bei ihnen ein Rezer zu sein.“ Und dann beklagt er sich, man habe ihn mit „groben Worten bedient, die sonst nirgends als in der Welt der Sacristeien Curs hätten!“<sup>1)</sup>

Jedoch das ist es nicht, was wir mit unserer Warnung meinten. Solche Ausdrücke, die ein in der Selbstbeherrschung nicht ganz geübter Geist hie und da, von der Aufwallung übermannt, sich trotz des besten Willens entfallen läßt, verzeiht man und benützt sie nicht dazu, um über den Mann selber ein ungünstiges Urtheil zu fällen.

Was uns aber mehr Besorgnis einflößt, das sind verschiedene, wie es scheint grundsätzlich gemeinte Aeußerungen über die Aufgabe der Kirche und der Theologie in unseren Tagen, die Herr Abbé Charbonnel bei dieser Gelegenheit veröffentlichen zu müssen glaubt.

Wir wollen gerne auch hier die augenblickliche Erbitterung als Grund zur Entschuldigung gelten lassen. Nichtsdestoweniger können wir

<sup>1)</sup> Semaine littéraire no. 1. 2. 29. Nov. 1886. p. 568.

die Befürchtung nicht verhehlen, der Herr Abbé sei auf dem Weg, ein neues trauriges Beispiel dafür aufzustellen, welche Verwirrung in den Geistern jenes ungezügelter Gähren der Ideen anrichten kann, von dem wir oben gesprochen haben, und zu welcher bedenklichen Verbindungen sich einer leicht in diesem Zustande fortreißen läßt.

Von diesen Verbindungen lange zu reden ist kaum nöthig. Wenn ein Mann, der sich als Parteigänger der „christlichen Demokratie“ aufspielt und sich seiner demokratischen Gesinnungen rühmt, wenn dieser seine Stütze bei den Liberalen sucht, wenn sich ein Mann, der das Christenthum erneuern zu wollen vorgibt, mit Verehrung auf Renan beruft, wenn ein katholischer Priester Herrn Hollard, „Pastor einer freien Kirche“ beim Publicum mit der Empfehlung einführt, er sei es gewesen, zu dem „der große Taine“ — sonst ein getaufter Katholik — auf dem Todtbette seine Zuflucht genommen habe,<sup>1)</sup> so genügt das, um ihm das Wort „*Liaisons dangereuses*“ ins Gedächtnis zu rufen, ein Wort, an dessen Stelle er selbst ohne Zweifel über kurz oder lang den Titel eines anderen bekannten Literaturwerkes setzen wird, das Wort „*Illusions perdues*“.

Umsomehr scheint es nöthig, einen Blick in das Tohu-Wabohu von sogenannten modernen und allermmodernsten Ideen zu thun, die in diesem Geiste gähren. Uns ist schon lange in der Literatur kein Mann mehr begegnet, der die widersprechendsten Ausgeburten der öffentlichen Tagesmeinung so kritiklos mit offenem Munde eingesogen hätte und nun dem Wühlen und dem Wuchern all dieser Pilze in seinem Innern so hilflos gegenüberstünde.

Er will den katholischen Glauben, oder vielmehr, wie er vorsichtig sagt, die Wahrheit nicht preisgeben. Er will „aber auch nicht einer Secte angehören, sondern der Gemeinschaft der freien Geister, die die Wahrheit lieben und die Christo auf Erden und im Himmel folgen.“ Er „will dem engen Bann einer Particularkirche entinnen, um unter freiem Himmel zu leben, im vollen Lichte, um mit eigenen Augen zu sehen und der Wahrheit demüthig aber entschlossen zu folgen, mögen auch die Wege, wohin sie führt, noch so steil oder einsam sein.“<sup>2)</sup>

Das, behauptet er, sei „die Richtung des amerikanischen Katholicismus eines Gibbons, eines Ireland, das die Gesinnung von Lacordaire, Lamennais und Montalembert.“

<sup>1)</sup> Revue bleue 30. Nov. 1895. IV, 4, 691. — <sup>2)</sup> Semaine littéraire no. 152, p. 567.

„Die katholische Kirche muß, fährt er fort, diese Umwandlung in sich vornehmen, will sie anders auf die Massen den moralischen und den socialen Einfluß ausüben, zu dem sie gesendet ist.“

Zum Glück „begünstigt der Liberalismus Leos XIII. diese Emancipation der Geister und erlaubt dem jungen Clerus, seine Stimme mit einer Kühnheit zu erheben, die zu anderen Zeiten als Empörung gegolten hätte.“

Denn es ist kein Zweifel, daß „der junge und der niedere Clerus und die im Lehrfach, zumal an den Universitäten wirkende Geistlichkeit den modernen Gedanken erfaßt und ihn mit Freiheit nicht bloß auf die Fragen der Disciplin, sondern auch auf die des Dogmas und der Lehre anwendet.“ „Viele katholische Priester denken so, auch unter denen, die das nicht offen auszusprechen wagen.“

„Es handelt sich darum, die römische Kirche zu einem lebendigeren und wirksameren Glauben zurückzuführen, zu einer thätigeren Mitwirkung mit der moralischen und socialen Erneuerung der Welt, die im Werke ist“, und ihr „mehr Berührung mit der Welt“ zu verschaffen, um sie dadurch „toleranter“ zu machen.

„In der Zeit, in der wir leben, muß das Christenthum, von dem der Katholicismus nur eine besondere Gestaltung ist, vor allem den demokratischen Geist des Evangeliums hervorheben, und die Pflichten der Liebe, der Gerechtigkeit und der Frömmigkeit verkündigen.“

„Nur zu lange hat man den Bedrückten immer nur von Geduld und Ergebung gesprochen, die doch nur eine passive Tugend ist. Jetzt heißt es thätig auftreten, um den Unglücklichen das irdische Dasein erträglicher zu machen.“<sup>1)</sup>

Diese Ideen zu verbreiten, behauptet Herr Charbonnel, sei nun die Zeit gekommen. Es handle sich darum, „die heilige Liga der Religion gegen die Irreligion“ zu predigen. Freilich müsse man zu dem Zwecke „die verrückten Kniffe (la frénésie chiquanière) der Scholastik, der Concilien und der Religionsgespräche“ fahren lassen und die „demüthige Idee einer Art von liberalen Evolution im Katholicismus“ annehmen. Aber zum Glück würden auch dazu die

<sup>1)</sup> Conferenz zu Lausanne am 21. October 1896. (Gazette de Lausanne, 23. Oct. 1896). Wir berufen uns auf dieses Blatt und nur auf dieses, weil Herr Charbonnel selber den Lausanner Blättern mit dem wärmsten Danke das Zeugnis ausstellt, daß sie mit einer „einzigen Schärfe“ eine „treue Wiedergabe“ seiner Vorträge gegeben haben, mehr als das sonst irgendwo geschehen sei. (Semaine littéraire, no. 152, 567. ff.)

Geister mehr und mehr reif. Im jungen Clerus rege es sich, um einer „weiteren und liberaleren und moderneren Auffassung vom herkömmlichen Katholicismus und selbst vom christlichen Glauben den Weg zu bereiten.“

Diesen Bestrebungen soll der geplante Religionscongreß zum Durchbruch und zum Sieg verhelfen. „An der Schwelle zweier Jahrhunderte soll die evangelische und erlösende Wahrheit von der Vaterschaft Gottes und von der Bruderschaft der Menschen verkündigt werden.“ Da sollen „alle denkenden Geister erkennen, was es um die unbefrrittenen modernen Errungenschaften ist, das Recht jedes freien Gedankens, jeder aufrichtigen Ueberzeugung, ja selbst jedes unruhigen Forschens.“ „So wird unter uns jene unsichtbare Kirche erscheinen, in der sich zu einer einzigen Seele die Seelen aller derer vereinigen, die auf Erden glauben und beten.“<sup>1)</sup>

Wir enthalten uns jedes harten Wortes über Herrn Abbé Charbonnel. Wir wollen gerne zugeben, daß er von einer guten Absicht ausgegangen sei, und daß er noch jetzt persönlich des guten Glaubens lebe, dem Katholicismus und den religiösen Bedürfnissen der Zeit einen wahren Dienst zu erweisen. Selbst wo manche seiner Aeußerungen schlechterdings nicht zu rechtfertigen sind, da wollen wir wenigstens ihn entschuldigen, indem wir seinen ungestümen Enthusiasmus in Rechnung bringen, die Verstimmung darüber, daß seine Vorschläge vielfach auf so heftigen Widerstand unter den Katholiken stießen, und die erste Freude über das begeisterte Zujubeln, das ihn auf protestantischem Boden empfing.

Herr Abbé Charbonnel macht den Eindruck eines enthusiastischen oder vielmehr eines nervös aufgeregten Mannes, den der Ruf: „Heraus aus der Sacristei!“ wie ein Feuerlärm des Nachts überrascht und so fortgerissen hat, daß er sich in dem Gewirr der Straßen, in das er sich halb schlaftrunken gestürzt hat, wie man zu sagen pflegt, nicht mehr recht auskennt. Hoffen wir, daß er bei einiger Ernüchterung den Weg zur Sacristei und zur Kirche wieder zurückfinden werde!

Schlimmer wäre es freilich, wenn sein Bewunderer Henry Berenger das, was er für ihn sagt, auch in seinem Namen sagte. Dieser spricht von dem Wiederaufleben des „christlichen“ oder wie er sich lieber ausdrückt, des „neuchristlichen“, des „idealistischen“ Geistes, zu dem in Frankreich Vogüé, Bourget, Brunetière, Abbé

<sup>1)</sup> Semaine littéraire, no. 152, p. 565, ss

Klein, Charbonnel und so viele andere beigetragen hätten, im Anschluß an die amerikanische Richtung, die Cardinal Gibbons und Erzbischof Ireland verträten. Sie hätten es gewiß ehrlich und ernstlich gemeint. Sie wollten alle den neuen Kurs einschlagen, alle den „neuen Geist“ fördern. Sie wollten den Katholicismus mit dem „modernen Geist der Wissenschaft und der Demokratie“ versöhnen. Aber sie hätten sich getäuscht und betrogen gefunden. Sie hätten alsbald entdeckt, daß sie sich nur zu Werkzeugen des alten Ultramontanismus hätten hergeben müssen. Und das könnten und wollten sie nicht. Nunmehr begriffen sie, daß sie sich lossagen müßten; sie wollten „Neu-Christen“ werden, aber nicht „Neu-Katholiken“. Sie hätten sich der Bewegung durchaus parteilos angeschlossen; jetzt sagten sie sich von ihr los als entschiedene — „Anticlericale“.¹)

Indeß, wir haben bis jetzt keinen Anhaltspunkt dafür, daß Herr Abbé Charbonnel selbst dieser Richtung bis zu diesem Aeußersten folgen wolle. Deshalb glauben wir noch immer bei ihm persönlich aufrichtige Ueberzeugung und gute Absicht voraussetzen zu dürfen.

Aber wenn wir der Person gegenüber jede Schonung üben, so können wir zur Sache nicht schweigen. Hier ist nicht bloß der katholische Boden verlassen, wie wir es jüngst an der Schrift von P. Royer fanden, sondern es sind die Grundlagen der christlichen Offenbarung selber in Frage gestellt, wenn nicht schon umgestoßen.

Das ist ein warnendes und zugleich lehrreiches Beispiel für uns alle, für die insbesondere, die sich von Gott mit der großen Aufgabe betraut fühlen, auf die öffentlichen Zustände einzuwirken und den socialen, den sittlichen und den religiösen Bedürfnissen der Zeit mit Wort oder That zuhülfe zu kommen.

Dazu bedarf einer vor allem des innigsten Anschlusses an alles, was Gott durch seine heilige Kirche zu glauben und zu thun befiehlt. Dazu bedarf er zweitens außer dem Geiste des Glaubens den des Gehorsams und der Disciplin, mit anderen Worten, des wahrhaft kirchlichen Geistes, der bereit ist, in allem den Weisungen der Kirche zu folgen; in allem sagen wir, nicht bloß in dem, was er als eine Billigung seiner eigenen Richtung mit mehr oder weniger Recht betrachtet, sondern auch in dem, worin sie seiner Meinung entgegensteht, und gerade hierin besonders. Dazu bedarf es drittens einer starken Selbstbeherrschung. Wer sich selbst nicht meistern kann,

¹) *Revue der Revuen* XX, 109. ff. (15. Jan. 1897).

wie will der die Zeit bemeistern? Viertens aber ist einleuchtend, daß einer auf diesem gefährlichen Boden nur dann Hoffnung auf Erfolg, ja mehr noch, auf Bewahrung vor eigenem Schaden hat, wenn er der obersten Christenpflicht, des Gebetes, nicht vergißt. Wer glaubt, seine Thätigkeit zum Besten der Kirche und der christlichen Sache entbinde ihn des Betens, der ist so gut wie verloren.

Wenn einer diese vier Bedingungen erfüllt, dem rufen wir ohne allzugroße Sorge ein kräftiges Vorwärts zu. Es ist ja gar kein Zweifel, daß die Bedürfnisse der Zeit auf allen Gebieten, auf dem der kirchlichen Wissenschaft wie auf dem des kirchlichen und des socialen Lebens, neue Wege und Maßregeln, mit anderen Worten, einen entschiedenen Fortschritt heischen. Aber dieser Forderung wird nur der ohne Schaden für sich und zum wahren Nutzen der Welt gerecht werden können, nur der, sagen wir, der sich im Rücken durch den beständigen Zusammenhang mit dem Glauben, mit der Lehre, mit der Disciplin und mit dem Leben der Kirche gedeckt hat.

Je öfter uns Beispiele begegnen, die uns zeigen, wie leicht einer beim besten Willen auf diesen gefährlichen Wegen selber irre geht und die gute Sache gefährdet, desto lauter predigen uns solche Mißgeschicke die große Wahrheit, daß wir unser Heil und das Heil der Welt nur im Anschluß an Christus und seine Kirche finden können.

Der Mann, von dem wir diesmal gesprochen haben, ist auch einer von denen, die mit den Ideen von „Christus als Volksmann“, vom „Evangelium der Unterdrückten“, vom „demokratischen Geiste des Evangeliums“, wie ein protestantischer Pfarrer zu Straßburg am 29. October 1896 öffentlich von sich und seinen Genossen, den „Tungen“ sagte, — „bis zum Platz voll“ sind.

Wohin eine solche Gesinnung und eine solche Gährung führt, das haben wir eben beobachtet. Möge uns diese Betrachtung anspornen, von neuem und mit noch glühenderer Begeisterung als je Treue zu schwören, Treue bis in den Tod gegen den und gegen die Kirche dessen, der von sich selber sagt: Der Geist des Herrn ist über mir, darum hat er mich gesalbt und mich gesendet, den Armen das Evangelium zu verkündigen, zu heilen, die zerknirschten Herzens sind, den Gefangenen Erlösung, den Blinden das Gesicht anzukündigen, das gnadenreiche Jahr des Herrn und den Tag der Vergeltung zu melden.